

Ein Bekenntnis zur jurassischen Frage

Autor(en): **Henzi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegenseitiges Abkommen die verderblichen Schwankungen auf ein Mindestmass herabsetzen kann; wobei es die Aufgabe der bäuerlichen Führung ist, im andern Lager die Gewissheit zu schaffen, dass sie allen Arbeitenden ein menschenwürdiges Auskommen sichern hilft. Denn darum bangt und kämpft der Konsument. Hat er einmal Gewissheit, dass sein Einkommen nicht ständig auf dem Spiele steht, dann wird er auch jederzeit bereit sein, Hand zu bieten, den Absatz der bäuerlichen Produktion zu anständigen Preisen sichern zu helfen. Dann wird auch der Bauer mit verhältnismässig festem Einkommen rechnen können, was ihm seinerseits erlaubt, seinen Betrieb richtig und vorausschauend zu führen.

Fest steht, dass die liberale Ordnung für den Bauern auf wirtschaftlichem Gebiete vollkommen versagt hat. Es ist deshalb höchste Zeit, eine neue Marktpolitik einzuschlagen, welche auch dann Erfolg haben wird, wenn unser Land gezwungen sein sollte, einem grösseren Zoll und Wirtschaftszusammenschluss beizutreten. Darüber soll in einem nächsten Artikel berichtet werden.

Ein Bekenntnis zur jurassischen Frage

WALTER HENZI

Im Jahre 1891 kam mein Vater als deutscher Pfarrer in den Berner Jura, nach Münster, aus dem einfachen Grunde, weil er im alten Kantonsteil wegen des dort herrschenden Pfarrerüberflusses lange Jahre keine Stelle gefunden hatte. Seine Mutter meinte damals zu ihm, er solle doch nicht dorthin gehen in diese unbekannte und weit abgelegene Gegend, das sei ja fast wie nach Amerika. Er ging aber hin und blieb 26 Jahre dort. Seine Kirchengenossen waren meist Kleinbauern und Arbeiter, die aus dem gleichen Grunde dorthin ausgewandert waren, weil die alte Heimat sie nicht

ernähren konnte. Die neue Heimat war welsch, die Schulen auch, die Umgangs- und Dorfsprache ebenfalls, nur in abgelegenen Orten, auf dem Münsterberg, in Chaluet und in Bellelay gab es noch deutsche öffentliche Schulen, die aber seither alle eingegangen sind und durch französische ersetzt wurden.

In dieser eigenartigen Gemeinde wirkte mein Vater gerne trotz der Distanzen und des Umstandes, dass es eine anderssprachige Gegend war, und er verliess sie erst, als er gesundheitshalber den Anforderungen des Amtes nicht mehr gewachsen war. Er sagte immer, er sei im welschen Jura auf Besuch und seine Gemeindeglieder auch. Sie sollten sich der welschen Bevölkerung anpassen und nicht «deutsche Kolonien» gründen wollen. Er wollte als Pfarrer denen dienen, die nicht französisch verstanden; die andern, die es verstanden, die gehörten nach seiner Meinung zum welschen Pfarrer. Er hielt es so bis zuletzt und hatte gleichwohl vollauf genug zu tun.

Den Anschluss an die französische Bevölkerung und an die französischen Pfarrer fand mein Vater zwar auch. Von diesen wurde er nie als Eindringling oder Fremdkörper empfunden, sondern als Mitarbeiter und Freund. Das zeigte sich unter anderem auch darin, dass er in mehreren Pfarrhäusern als Götli eines kleinen Pfarrkindes auserwählt wurde. In die Behörden des Ortes kam er auch. Er war lange Jahre Vizepräsident der Sekundarschulkommission, Präsident der Armenbehörde, Kreisarmeninspektor und Präsident der Spitaldirektion.

In diese Verhältnisse wurde ich 1897 hineingeboren und wuchs auf als Vertreter der zweiten Generation im Jura unter dem Einfluss des Elternhauses, aber auch mit der Jugend des Dorfes. In der Kleinkinderschule lernte ich Französisch, und zwar genug, um die erste Primarklasse überspringen zu können. Die ganze Primar- und Sekundarschulzeit absolvierte ich in Münster mit grosser Freude am welschen Unterricht und besonders am Sprachunterricht. Die Sonntagschule besuchte ich als etwas Selbstverständliches mit den Schulkameraden in der französischen Kirche, und die Bibelsprüche wurden mir in französischer Sprache zuerst lieb und vertraut. Die französischen Sonntagschullieder sind mir bis heute in besonders lebendiger Erinnerung geblieben. So kam ich auf ganz

natürliche Weise zuerst mit der französischen Kirche in Berührung, und sie wurde die Kirche der ersten Jugend.

Als wir Geschwister schulpflichtig wurden, fingen wir von selbst an, miteinander französisch zu reden, was die Eltern ohne weiteres zuliessen, und es ist bis heute, wo wir doch meist in der deutschen Schweiz leben, unter uns so geblieben; auch schreiben wir einander französisch. Nur mit den Eltern mussten wir weiter deutsch reden, darauf bestanden sie fest, und zwar so, dass wir nicht nur deutsch verstehen, sondern auch korrekt reden mussten. Das war die einzige Zumutung der deutschsprachigen Eltern an ihre Kinder. Dieser Festigkeit der Eltern verdanken wir es wiederum, dass wir die deutsche Sprache nicht als Fremdsprache empfanden, sondern sie neben der Landessprache vollständig in uns aufnahmen. Wir gewöhnten uns so sehr daran, mit den Eltern deutsch zu reden, dass wir es nicht fertig brachten, später, als die Eltern in die deutsche Schweiz zurückgekehrt waren, mit ihnen französisch zu reden als Erinnerung an den Jura. Was in der Jugend praktiziert worden war, das blieb unabänderlich fest. Am Tisch ging es natürlich merkwürdig zu, wenn die Kinder untereinander welsch, die Eltern deutsch, die Kinder mit den Eltern auch deutsch sprachen. Wenn wir Besuch hatten, so wurde er immer irgendwie an die Sprachenverwirrung zu Babel erinnert, und er verwunderte sich immer über unser Durcheinander von Sprachen. Wir merkten schon längst nichts Besonderes mehr daran und wechselten automatisch, je nachdem wir mit den Eltern oder den Geschwistern sprachen. Dadurch, dass wir mit unsern Eltern deutsch reden mussten, verloren wir den Zusammenhang mit den Verwandten in der deutschen Schweiz nicht; wir verkehrten mit ihnen ohne jegliche Schwierigkeit, denn wir waren dadurch alt Berner geblieben. Wenn wir daneben zu echten Jurassiern heranwachsen, so empfanden wir diese Doppelstellung als eine Bereicherung und nicht als etwas Unnatürliches und Gekünsteltes.

Als der Vater uns später zum Studium nach Bern schickte, da fühlten wir uns dort sehr bald heimisch, und das Einleben in das deutsche Gymnasium ging gut und gelang vollständig. Die gründliche Pflege des Berndeutschen zu Hause genügte, dies zu ermöglichen. Wir lernten dort deutsch denken und deutsch fühlen, nur

eines habe ich auf deutsch nicht gelernt, nämlich das Rechnen. Noch heute rechne ich auf französisch, aber da es meist lautlos geschieht, stört es niemanden und fällt nicht auf.

Als jungen Pfarrer führte mich mein Lebensweg wieder in den Jura, und zwar in seinen äussersten Zipfel, nach Pruntrut und der Ajoie. Diese Gemeinde wurde meine erste Liebe; ich blieb 17 Jahre dort, sehr gerne vom ersten bis zum letzten Tage. Meine Jugendentwicklung brachte es mit sich, dass ich mich dort sofort heimisch fühlte, eben wieder als Jurassier in der alten Heimat. Ich predigte und unterrichtete auf deutsch, aber im Umgang mit den Gemeindegliedern war es mir ganz gleichgültig, welche Sprache ich redete mit ihnen, wenn wir einander nur verstunden. Wenn die Jungen etwas Mühe hatten mit dem Deutschen, so sprach ich halt welsch mit ihnen. Mit den Katholiken und den meist katholischen Behörden verkehrte ich auf französisch, und zwar so natürlich und ungezwungen, dass viele ganz verwundert waren, als ich beim Abschied sagte, ich ginge nach Solothurn, und zwar als deutscher Pfarrer. Sie hatten mich ganz als Jurassier und also als Welschen angesehen und anerkannt.

Durch mein ganzes Benehmen konnte ich den vielen eingewanderten Kirchgenossen zeigen, dass man sich im Jura wohl fühlen kann. Die Kinder sollen nur mit den Einheimischen aufwachsen und sich ihnen assimilieren. Welsch werden sie von selber lernen, und sie sollen es. Es ist aber Pflicht der deutschsprachigen Eltern, die Kinder ihre Muttersprache zu lehren, nicht nur so, dass die Kinder zwar deutsch verstehen, aber französisch antworten, was zu oft vorkommt und zu bequem ist, sondern dass sie auch deutsch antworten. Wenn sie dann später lieber den französischen kirchlichen Unterricht besuchen, so soll man sie nicht daran hindern. Es ist nicht normal, dass Kinder, die miteinander auf der gleichen Schulbank sitzen, miteinander Fussball spielen und Trompete blasen, ausgerechnet im kirchlichen Unterricht nach Sprachen aufgespalten werden.

Als ich vor bald 25 Jahren eine Jurassierin zur Frau nahm, da hatte keines von uns das Gefühl, das andere hätte eine andere Mentalität, wir wären eine Art gemischter Ehe eingegangen. Wir waren beide Jurassier, die in den Hauptstücken gleich fühlten und

gleich dachten. In Pruntrut sprachen wir welsch miteinander, die Sprache des Landes, und hier in Solothurn sprechen wir weiter welsch in Erinnerung an den Jura. Dass meine Kinder in Pruntrut weniger gut deutsch lernten als ich seinerzeit, der ich eben zwei deutschsprachige Eltern hatte, versteht sich gut und zeigt die Entwicklung, wie sie sich in Hunderten von Familien im Jura vollzieht. Sie geht so weit, dass man eben in allen Gegenden des Jura sehr viele Familien antrifft, die von der deutschschweizerischen Herkunft nur noch den Namen haben. Deutsch verstehen sie nicht mehr und begehren gar nicht, es zu verstehen, es ist für sie bereits eine Fremdsprache geworden.

Ich war bereits nach Solothurn gezogen, als die jurassische Frage vor etlichen Jahren durch einzelne Zwischenfälle und Missverständnisse wieder akut wurde. Ich habe die Entwicklung der Krise trotzdem leidenschaftlich verfolgt. Mit der grossen Mehrheit der jurassischen Bevölkerung bin ich gegen eine Trennung von Bern, habe aber volles Verständnis für die jurassischen Begehren; denn man hat in Bern doch zu oft vergessen, dass es welsche Kantonsbürger gibt, die welsch zu bleiben ein heiliges Recht haben. Es ist ein anerkanntes Recht in der Schweiz, dass die Sprachgebiete intakt bleiben sollen. Es darf keine Sprache neues Gebiet erobern. Die Einwanderer sollen sich assimilieren, und dies ist gar nicht so schwer, wenn die Kinder die Schulen des Ortes besuchen. Dass der Einwanderer selber sich nicht ganz assimilieren kann, ist begreiflich. Er wird immer noch an der Sprache der alten Heimat hangen, und er hat ein Recht dazu; aber seine Kinder, die im Jura geboren werden und dort *aufwachsen*, die sollen dort auch *anwachsen* können. Es ist dies kein Verrat an etwas Heiligem, es ist vielmehr eine Entwicklung, die zu etwas Neuem führt. Dass ich meinen Geburtsort ungehemmt und ungestört erleben durfte, dafür werde ich meinen Eltern zeitlebens dankbar bleiben.